

5. FASTENSONNTAG – A

Joh 11,1-45

Der paradoxe Weg zum Glauben an Jesus, den Christus Gottes

Es ist Ihnen sicherlich aufgefallen, dass die Kreuze in unserer Kirche verhüllt wurden. Und sie bleiben fast zwei Wochen verhüllt, bis zum Abend des Karfreitags, wo sie dann bei der Liturgie feierlich enthüllt werden. Mit diesem 5. Fastensonntag beginnt in der Liturgie aber eine Zeit, die „*Passionszeit*“ genannt wird. Das heißt, dass die vierzig tägige Vorbereitungszeit auf Ostern gleichsam in die Zielgerade einschwenkt. Denn in der Passionszeit steht die Betrachtung von Jesu Leiden und Sterben im Mittelpunkt. *Wie soll das aber gehen, wenn das Kreuz, das sinnbildlich für dieses Leiden steht, verhüllt wurde? Wie sollen wir den Leidensweg des Herrn betrachten, wenn sein Kreuz, der eigentliche Höhepunkt dieses Weges, unseren Augen entzogen ist?*

Wir haben es hier mit einer der Paradoxien zu tun, mit denen uns die Liturgie gerne herausfordert, um uns in die Tiefe zu führen. Ähnlich wie Jesu Handeln beim Tod seines Freundes Lazarus im heutigen Evangelium seine Jünger, Lazarus' Schwestern und alle Anwesenden herausgefordert hat. Betrachten wir diese Stelle ein wenig.

Zuerst überrascht es, dass Jesus sich nicht beeilt, als er hört, dass sein Freund krank sei. Es heißt ausdrücklich, dass er dann noch „*zwei Tage an dem Ort blieb, wo er sich aufhielt*“ (Joh 11,6). Wenn wir dann hören, wie *die Schwester des Toten Marta* zu Jesus sagt: „*Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben*“ (Joh 11,21), dann verstehen wir, wie paradox es war, dass Jesus noch zwei Tage dort blieb, wo er war, und sich nicht beeilte. Denselben Vorwurf wiederholt dann *die andere Schwester Maria* (V. 32) und er wird auch noch von der Menge verstärkt: „*Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb?*“ (Joh 11,37). Immer wieder zeigt sich, dass Jesus hätte anders handeln sollen. Denn so wäre es logisch und nachvollziehbar gewesen: Nachdem er erfahren hat, dass sein Freund krank ist, hätte er sich beeilen und seine Krankheit heilen müssen. Das hätten alle verstanden.

Aber Jesus spricht vom Anfang an von etwas anderem: „*Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient der Verherrlichung Gottes. Durch sie soll der Sohn Gottes verherrlicht werden*“ (Joh 11,4). Und wir können fragen: *Was sagt er da? Wie soll diese Krankheit nicht zum Tode führen, wenn Lazarus doch gestorben ist und sogar bereits ins Grab gelegt wurde?* Wiederum ein paradox klingendes Wort, das erst im Laufe der Geschichte erhellt wird.

Und es gibt noch ein Paradoxon, mit dem wir im heutigen Evangelium konfrontiert werden: Es wird gesagt, dass *Jesus erschüttert ist* (V. 33 u. 38), sogar, dass *er weint* (V. 35). Was hier geschieht, geht ihm nahe und berührt ihn sehr. Auf der anderen Seite handelt er vom ersten Moment an aber total souverän. Niemals verliert er die Kontrolle, niemals lässt er sich aus der Fassung bringen. Er führt Regie.

Alle diese Paradoxien dienen dazu, damit das Eigentliche zum Vorschein kommen kann, das, **worum es hier wirklich geht.** Der Evangelist bringt es in den Worten Jesu zum Ausdruck: „*Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben*“ (Joh 11,25-26). Und damit klar ist, dass das nicht bloß ein Gerede ist, holt Jesus allen Warnungen zum Trotz seinen Freund Lazarus aus dem Grab heraus: „*Lázarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus*“ (Joh 11,43-44).

Darum geht es also vom Anfang an, das soll sichtbar und erfahrbar werden: Jesus ist der Herr über Leben und Tod. Weil er der Sohn Gottes ist – selbst in dem entscheidenden Augenblick spricht er erneut zum Vater – kann er offenbaren, worin die Lösung für das Problem der Sterblichkeit besteht. Papst Franziskus fasst das so zusammen: „**Gottes Antwort auf das Problem des Todes ist Jesus:** »*Ich bin die Auferstehung und das Leben... Habt Glauben! Inmitten des Weinens weiterhin Glauben haben, auch wenn der Tod scheinbar gewonnen hat. Entfernt den Stein von euren Herzen! Das Wort Gottes soll das Leben dorthin zurückbringen, wo der Tod ist*«.“

Gottes Antwort auf das Problem des Todes ist also nicht eine Belehrung oder ein bloßes Mirakel, sondern die Person des Sohnes, den uns der Vater schenkt. Damit uns diese Antwort aber wirklich zugänglich wird, damit wir sie verstehen können, müssen wir sein Geheimnis entdecken, müssen wir hinter das Sichtbare, bloß Menschliche an ihm schauen. Dazu führt uns die Liturgie der Fastensonntage immer wieder.

Zuerst sollten wir vor zwei Wochen im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen Jesus, der kein Schöpfgefäß hat, als den erkennen, der von sich aus das lebendige Wasser schenkt und den Lebensdurst zu stillen vermag. Vorigen Sonntag sahen wir dann den, der das wahre Licht ist und von der Blindheit befreit, ja das neue Sehen erschafft. Und da wie dort hieß es, dass er der Messias ist, der von Gott Gesalbte und Gesandte.

Erst wenn wir das verstehen und im Glauben annehmen, erst wenn wir bekennen, dass er der Christus Gottes ist, unser Herr und Gott, erst dann haben wir Licht und Wasser und Leben – und zwar solche, die nicht mehr ausgehen. Erst wenn wir an Jesus als Christus zu glauben vermögen, öffnet sich für uns der Weg zum Leben über den Tod hinaus, denn er – und er allein – ist die Auferstehung und das Leben. Wenn wir ihm glauben, werden wir leben, auch wenn wir gestorben sind.

Zu dieser tiefen Erkenntnis, zu diesem tiefen Sehen hinter das bloß mit irdischen Augen Sichtbare, will uns die Liturgie an diesen Tagen der Passionszeit führen. Deswegen entzieht sie das Kreuz unseren Augen, damit wir es am Höhepunkt des Kreuzweges am Karfreitag als das eigentliche Zeichen der Liebe erkennen und verehren und betrachten können. Denn gerade so werden wir das Leben haben, wenn wir auf den schauen, den unsere Sünden durchbohrt haben, in dem aber unser Glaube den Christus Gottes erkennt.

© Ladislav Kučkovský 2023